



Predigt vom 16. Januar 21 Galater 3,28

In Christus ist nicht Mann noch Frau Stefan Zolliker, Pfarrer

Der Text für die heutige Predigt steht in Galater 3,26-29 (Basisbibel):

Ihr seid alle Kinder Gottes, weil ihr durch den Glauben mit Christus Jesus verbunden seid. Denn ihr alle habt in der Taufe Christus angezogen. Und durch sie gehört ihr nun zu ihm. Es spielt keine Rolle mehr, ob ihr Juden seid oder Griechen, Sklaven oder freie Menschen, Männer oder Frauen. Denn durch eure Verbindung mit Christus Jesus seid ihr alle wie ein Mensch geworden. Wenn ihr aber zu Christus gehört, dann seid ihr Abrahams Nachkommen. Damit bekommt ihr auch das Erbe, das Gott ihm versprochen hat.

Liebe Geschwister durch Christus, «Hier ist nicht Mann noch Frau». «Es spielt keine Rolle, ob ihr Frauen oder Männer seid.» Dies ist ein Satz zum Aufatmen. Was auch immer Menschen sich an Aussagen über das Frau- und Mannsein ausgedacht haben: an Rollen, Eigenschaftszuschreibungen, Wesensaussagen, Hierarchien etc – es darf gut und gerne hinterfragt und relativiert werden! Nähern wir uns ihm zuerst mal vom Kontext her. Er steht ja nicht einfach unabhängig da wie eine Parole auf einem Banner.

Paulus redet im Galaterbrief von der Christuserfahrung. Er redet vom Glauben, von Freiheit und von der Gotteskindschaft. Von Gesetzesfreiheit und Taufe. Durch den Glauben an Jesus Christus haben wir eine grosse Freiheit erlangt. Unsere Gottesbeziehung wird nicht mehr durch Gesetzesgehorsam charakterisiert, oder durch knechtisches Verhalten. Christus hat uns vielmehr vom Fluch des Gesetzes freigekauft. Wir sind zu Töchtern und Söhnen Gottes geworden, die freimütig mit Gott kommunizieren und sich wie Erbinnen fühlen und verhalten, nicht mehr wie Sklaven.

Diese Christuserfahrung umkreist Paulus mit Worten wie: Ihr seid auf Christus hin getauft. Ihr habt Christus wie ein Gewand angezogen. Ihr gehört nun ihm. Ihr alle bildet eine grosse Christuseinheit. Diese Christuserfahrung ist so befreiend, dass Eigenschaften, die Menschen sonst voneinander trennen, weit weggerutscht sind, drittrangig geworden sind.

Da sind zum einen ethnisch-religiöse Kategorien: Ob einer nun jüdisch oder nichtjüdischer Abstammung ist, was soll?! Oder ständische Kategorien: Ob eine nun ein freier Mensch ist oder zum Sklavenstand gehört. Oder auch Geschlechtsdifferenzen: Ob eine nun eine Frau oder ein Mann ist. All diese Schubladen, die das damalige gesellschaftliche Leben sehr stark geprägt hatten, sind nebensächlich im Vergleich zur Christuserfahrung. Christus stellt unsere Denkweise, unsere Gottesbeziehung, unsere Ideen, was recht und gut ist, was im Leben wirklich zählt, auf den Kopf.

«Hier ist nicht Frau noch Mann.» Dieser Satz stammt also nicht aus einer gesellschaftskritischen Rede oder aus einem Genderlehrbuch der Antike. Es ist keine revolutionär-utopische Forderung, sondern eine Folgerung aus einer begeisternden Gotteserfahrung. Wer die Liebe Gottes, die sich in Jesus Christus gezeigt hat, erlebt hat, der ist so überwältigt, dass er es schafft, sich von der Definitionsmacht irdischer Hierarchien nicht mehr so beirren zu lassen.

Er lässt sich nicht mehr blenden durch religiös-ethnische Rollen, soziale Rollen und Geschlechtsrollen. Seien wir aber realistisch: Diese Rollen lassen sich ja nicht von heute auf morgen ausmerzen und abschaffen. Aber ihre Deutungskraft soll stark abgemildert werden.

Wer Christus begegnet ist, hat eine überwältigende Einheitserfahrung gemacht. Alles gehört zusammen. Unten und oben vermischen sich. Sie und er entdecken: Ich will mich nicht mehr bluffen lassen von dem Aufplustergehabe, als seien einige Menschen von Geburt her wichtiger als andere, als ob innen und aussen – Sichtweisen berechtigt wären, und als ob es vernünftig wäre, Frauen oder Männern erniedrigende Rollen zuzuschreiben.

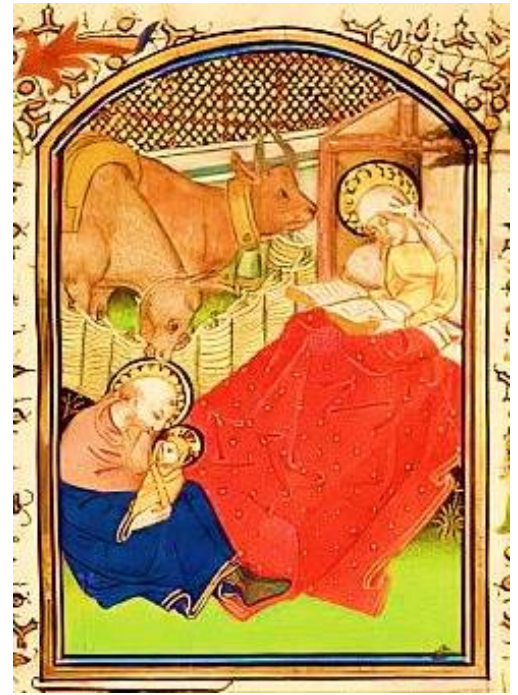
Wenn kein Mensch aus der Liebe Christi herausfallen kann, wenn die Liebe Christi aus jedem Menschen das Beste herausholen kann, wieso sollten wir uns dann noch mitreissen lassen von abwertenden Äusserungen über andere Menschen? Rassen, Kasten, Abstammungen,

Bildungsgrade, Geschlechter, Portemonnaies – nichts rechtfertigt von Christus her irgendwelche Privilegien einzelner gegenüber anderer!

Ich möchte mit euch nochmals kurz einen Blick auf Weihnachten werfen. Auf ein weihnächtliches Bild, das über 500 Jahre alt ist. Es stammt aus dem Stundenbuch von Besançon, also einem Gebetsbuch aus dem Jahr 1484.

Die haben also schon vor 500 Jahren gewusst und damit gespielt, dass es von Christus her heisst: «Da ist nicht Mann noch Frau». Schaut mal. Maria liegt, sitzt thronend auf ihrem Bett. Und macht mal Pause. Sie liest, denkt nach, reflektiert. Josef sitzt ihr zu Füßen und gaumt das Baby. Ein verspielt dargestellter Rollentausch.

Das heisst nun nicht, dass Maria keine Frau mehr wäre. Und Josef kein Mann mehr. Das heisst auch nicht, dass nun niemand mehr das Kind füttern und schösseln muss. Aber es heisst, dass die Rollenzuweisungen nicht immer gleich sind, gleich sein müssen. Und dass ein Esel auch mal einen Heiligenschein anknabbert. Gar den des heiligen Josef. Und dass Josef, der hier laut Kunstexperten mit den Merkmalen des Petrus gemalt ist, auch mal dient und Careearbeit macht, statt herumbefiehlt, was Kirche und Frau zu tun haben. Damit Frau sich bilden kann. Damit ist das wesentliche der heutigen Predigt schon ausgesagt.



Nun aber doch noch eine etwas genauere Betrachtung unseres Verses. Ich meine, der Vers kann doch recht verschieden gelesen und verstanden werden.

Ich sehe u.a. folgende Deutungen:

A. «Da ist nicht Frau noch Mann» kann heissen: Beide sind gleich viel wert, beide dürfen gleich viel. Das oben und unten ist aufgehoben. Es darf keine Diskriminierung mehr geben. Der Mann darf sich nicht mehr vom Kuchen abschneiden, weil er Mann ist. Die Frau hat nicht andere Pflichten, weil sie Frau ist.

Die Forderung an sich ist klar. Nur wird sie dann und wann eben auch wieder unterlaufen. Sie hatte es nicht leicht. Weil es im AT und NT ja auch unterwürfige Modelle gibt: Dass die Frau aus dem Mann erschaffen sei, das erlaube dem Mann eine Sonderstellung; die Frau sei die Verführerin zum Bösen; Christus sei über dem Mann, und der über der Frau. Woraus dann Gehorsamsforderungen abgeleitet werden; Und: Zur atl. Zeit war vom gesellschaftlichen Verständnis her nicht unüblich, dass Frauen als ein Teil des Besitzes des Mannes betrachtet wurden. Du sollst nicht stehlen oder begehren: das Auto, den Traktor, das Zelt, die Kuh oder eben auch die Frau des Nebenmannes. Sie war ein Teil seines Hausstandes.

Mit aller Deutlichkeit darf gesagt werden: Das war teils so in der damaligen Kultur. Heute soll es nicht mehr sein. Galater 3,28 zeigt, dass es anders sein kann. Wer Christus kennt, der wird auf ein solches oben und unten gänzlich verzichten. Konkret würde diese Auslegung bedeuten: Es gilt immer wieder kritisch sein, in was für Rollenbildern wir denken. Bestimmte schädliche, unterwürfige Rollenbilder müssen immer wieder neu durchschaut und überwunden werden.

B. «In Christus ist nicht Mann noch Frau» Das kann aber auch heissen: Die Polarität zwischen Mann und Frau wird akzeptiert, aber abgemildert. Die Polarität wird akzeptiert, aber sie soll nicht zu stark wirken. Es darf in Gegensätzen gedacht werden, aber sie soll nicht dualistisch überhöht werden. Sie sollen nicht überzogen werden. Sie muss aber auch nicht zwanghaft bekämpft werden. Die Gegensätze weiblich – männlich gibt es aus dieser Sicht schon noch. Aber sie sind weniger wichtig geworden. Es gibt zwar noch diese Kategorien, aber sie sind entkräftet. Sie sind leichter geworden. Diese Sichtweise wäre fast so etwas wie das chinesische Konzept von yin und yang: es gibt beides, aber es ist kein oben unten, keine Verwischung, auch kein dunkel und hell; denn beide haben auch was vom Gegenüber.

C. Manchmal begegnet uns auch eine stark dialektische Sichtweise: In Christus ist nicht Mann noch Frau. Das heisst dann: Himmlisch gesehen ist der Gegensatz aufgehoben, irdisch gesehen halt noch nicht ganz.

Die Kategorien Mann und Frau sind geistlich gesehen nicht mehr so wichtig, sind ja schliesslich alles Menschen, die Gott beten, Gott brauchen, von ihm seine Würde haben. Irdisch gesehen sind die beiden Prinzipien aber nicht zu unterschätzen. Vor Gott, vor Christus sind alle gleich, gleich bedeutend. Da ist die Unterscheidung nicht mehr relevant. Aber im irdischen Dasein halt eben doch noch.

Diese Haltung entfaltet dann gerne eine konservative Wirkung. Klar, vor Gott sind alle gleich. Aber auf der Erde halt eben nicht. Gott sieht alle gleich, liebt alle, wie sie sind. Auf der Erde gelten halt die kulturellen Rollen, die sog. Schöpfungsordnung, mit der allerlei sehr traditionelle Rollenerwartungen weitergetragen werden. So wie es auf der Erde läuft, das ist es von Gott geschaffen. Frauen sollen halt mal von Natur her eher ... und Männer von Natur her eher ... so wird der an sich herrschaftskritische Satz ins Gegenteil aufgehoben.

D. In Christus ist nicht Mann noch Frau: Einige fordern von diesem Satz her eine totale Aufhebung der Kategorie der Geschlechter. Wenn die Differenz in Christus aufgehoben ist, wenn sie transzendiert ist, dann sollten wir sie am besten gar nicht mehr verwenden.

Die Polarität Frau-Mann, jegliche Ansätze von Rollenzuschreibungen sind aus dieser Sicht abzuschaffen. Die Begriffe Frau und Mann sind überflüssig geworden. Es sei ja eh niemand nur Frau, nur Mann. Wenn wir das Thema nicht mehr so schwarz-weiss sehen würden, dann gäbe es mehr Spielraum, sich auszuprobieren. Erst dann wären alle ganz frei. Androgynität wird dann als Urzustand erklärt: Adam sei zuerst Mann-Frau gewesen; und am Ende der Zeit, in der Zeit, wenn sich in Christus das Heil ganz erfüllt hat, sei die Mann-Frau Dualität aufgehoben, wir werden dann ja laut Jesus nicht mehr verpartnert sein ...

Und neben diesen vier Positionen gibt es natürlich noch Mischformen. Welche Position macht für dich Sinn? Was liegt im Duktus des Textes? Was für dich eine problematische Sicht, die eigentlich eher gegen den Text, den Kontext steht? Was stimmt mit anderen biblischen Zeugnissen aufnimmt?

Ich sage euch mal meine Haltung: D finde ich langweilig. Natürlich will ich mein Mannsein, meine Vorstellung von Männlichkeit sehr stark hinterfragen. Natürlich bin ich zuerst Mensch und dann erst Mann. Aber mein Menschsein ganz ohne Mannsein zu verstehen, das wäre für mich ein Verlust. C finde ich verlogen und gefährlich. Aber diese Haltung ist halt doch recht wirksam. Idealvorstellungen und real existierende Situationen stehen oft in einer Spannung. Die Spannung soll nicht aufgehoben werden, aber sie darf auch nicht billig stehen gelassen werden. A ist für mich wichtig, aber manchmal auch etwas verbissen. Natürlich sollten wir so diskriminierungskritisch wie möglich sein. Aber am liebsten etwas verspielt, im Sinn des Bildes aus dem Stundenbuch von Besançon. B liebe ich am meisten. Christus hat uns vom Zwang befreit, wie wir als Frau und Mann sein sollen. Er hat uns verbunden. B ist verspielt. B ermöglicht einen leichten Umgang mit dem Thema, auch mit wechselnden Rollen. Nicht so dogmatisch. Das Bild aus dem Stundenbuch gehört für mich in diese Denkweise. Alle Sichtweisen haben Aspekte, die ich gut verstehen kann.

Zum Schluss nochmals: Paulus hatte gar nicht die Absicht, zu sagen: «Ich erläutere euch nun eine neue, perfekte Geschlechterordnung.» Sondern er geht von der Christuserfahrung aus. Und sagt: wer von diesem Christus ergriffen ist, seiner Liebe, seiner Hingabe, seiner Freiheit, der lässt sich nicht mehr einschüchtern als gäbe es bessere und unwürdigere, frömmere und verachtenswerte Menschen.

Jesus hat mit viel Herzblut Protzige und Grosspurige vom Thron gestürzt und gezeigt: Wir sind alles nur Menschen. Hört auf, andere verachten, um die man sonst einen Bogen gemacht hat, und nicht als vollwertige Gegenüber behandelt. Hört auf mit dem Einteilen der Menschen in ein innen und aussen, oben und unten, Gerechte und Sünder, Frauen und Männern. Erkennt in jedem Menschen ein Kind Gottes, behandelt sie so. Ob Frau oder Mann oder was dazwischen. Spielt und durchschaut Rollenzuweisungen.

In Christus ist nicht Mann noch Frau. Wie befreiend! Wie entlastend! Amen.